

Betriebsneugründungen

Aus der NWZ vom 18.1.1947, S. 5

Die bodenständige Gmünder Edelmetallindustrie ist zunächst noch etwas enttäuscht von den Gablonzern. Man hatte damit gerechnet, aus den Gablonzer Arbeitskräften Facharbeiter, insbesondere Gürtler, Stanzer, Graveure, Polisseusen usw. einstellen und damit dem Facharbeitermangel in der Edelmetallindustrie zum Teil begegnen zu können. Nachdem aber die meisten Gablonzer sich selbständig machen oder in Heimarbeit betätigen wollen, ist das ursprüngliche starke Interesse der alteingesessenen Gmünder Schmuckindustrie an den Gablonzern herabgemindert worden.

1. Erkläre, worin das Interesse der alteingesessenen Gmünder Edelmetallindustrie an den Menschen, die neu nach Gmünd kamen, besteht.
2. Warum geht ihre Rechnung nicht auf?

Wie Modeschmuck hergestellt wird (Die Gablonzer Industrie in Gablonz und Gmünd)

Die **Gürtlerei** konnte man leicht ohne Kapital anfangen. Oft wurde in einer Wohnküche an einem Arbeitstisch begonnen. Ein paar **Werkzeuge** und ein geringer Vorrat gewisser Grund- und Hilfsstoffe genühten für den Anfang. Der Gürtler musste vor allem Ideen haben, um Erzeugnisse zu erfinden, die er mit seinen geringen Mitteln herstellen konnte. In der Regel spezialisierte er sich auf wenige Artikel, z. B. auf Broschen. Dazu brauchte er Pressungen, welche **Prägewerke** in großer Auswahl vom Lager weg liefern konnten. Diese verarbeitete er zunächst selbst oder ließ das durch einen **Rohgürtler-Heimarbeiter** machen. Diese Rohware ließ er anschließend beim **Galvaniseur** vergolden und vielleicht durch **Malerei** dekorieren. Als besondere Note konnte er einen oder mehrere Schmucksteine vorsehen; diese bezog er von einem **Glassteinerzeuger**. Wenn er es nicht selbst machen wollte, ließ er die Steine durch einen Heimarbeiter fassen oder einkitten. Das Einfügen von Schmucksteinen war in der Regel die letzte Arbeit im Produktionsverlauf.

Der Herstellung seiner Broschen musste natürlich eine Zusammenarbeit mit einem **Exporteur** vorausgehen. Ihm musste er Muster vorlegen und ein kostendeckendes, preiswertes Angebot machen. Nun versandte der Exporteur die Angebote an seine Kunden und man wartete auf die Aufträge. Natürlich blieb es nicht bei einem Exporteur, der Gürtler suchte Verbindungen zu vielen Exporteuren. Wenn die Exporteure Bestellungen erhielten, erteilten sie nicht nur dem Gürtler die Aufträge auf Broschen, sondern zugleich dem **Kartonagenmacher** den Auftrag zur Lieferung der Etais und eine **lithografischen Anstalt** den Auftrag auf Aufsteckkarten, die direkt an den Gürtler geliefert wurden. Er lieferte seine Ware fertig verpackt beim Exporteur ab. Nach einer Überprüfung verpackte sie dieser in einen Panzerkarton, der er als Paket der **Post** zum Versand an die Kunden in aller Welt übergab.

© Eva M. und Wilhelm Lienert

3. Was versteht man unter einer Gruppenindustrie? Zeige das am Beispiel der Gablonzer Schmuckindustrie auf.

Frau Irmentraud Prade, Jg. 1930:

„Im Sommer 1946 wurden auch unsere Eltern ausgewiesen ... Viel durften sie nicht mitnehmen, keine Werkzeuge – selbst Zangen wurden als Spezialwerkzeuge gerechnet. 'Man hatte, was man wusste und was man konnte – und sonst 30 Kilo.'

Die Gablonzer Industrie ist eine Gruppenindustrie, deshalb gab es nach der Vertreibung große Schwierigkeiten, da die einzelnen Firmen nur in der Gruppe existieren konnten.

Es wurden die ersten Kontakte geknüpft – man musste immer auf Draht sein. Mal gab es da 5 kg Material, mal dort einen Schraubenschlüssel, dort eine Blechdose als Behältnis. Die Firma Deyhle hat im Krieg Aluminiumtöpfe gemacht, diese Aluminiumabfälle wurden zum Verkauf angeboten und wir haben sie ergattert. Daraus haben wir Broschen mit Alpenmotiv gesägt, natürlich alles mit der Hand. Auch mit Wehrmachtsabfällen haben wir gearbeitet und man war froh, wenn man erfahren hat, wo etwas zu bekommen war. 1947 waren nur der Vater und die Familie beschäftigt, 1948 hatte wir schon drei Gehilfen.“

Geschäfts- und Betriebsgründungen:

4. Wer nach dem Krieg einen Betrieb gründen wollte, brauchte besondere Fähigkeiten. Wo wird dies hier deutlich?
5. Worüber klagten (besonders vor der Währungsreform) alle, die in ihrem Betrieb etwas herstellen wollten?
6. Ludwig Breit begann 1947 in Gmünd, Graf Schaffgotsch 1951. Wie unterscheiden sich ihre Berichte vom „Wiederaufbau“? Wer hatte es leichter? Begründe mit Hilfe von Textstellen.

Ing. Ludwig Breit, Jg. 1899 aus Gablonz:

Unser Transport sollte im Würzburger Raum bei Bauern untergebracht werden. Da aber lauter Gablonzer Facharbeiter unter den Vertriebenen waren, versuchten wir, nach Kaufbeuren zu kommen. Nach einem Telefonat mit dem Wirtschaftsministerium in München, wo ein früherer Gablonzer saß, wurden wir auch „umgeleitet“.

Durch einen früheren Gablonzer Bekannten, Herrn Sick – einem Stuttgarter Fabrikanten, der jetzt ausgebombt in Rechberg lebte - kam ich nach Schwäbisch Gmünd. Hier lebten auch schon frühere Kunden, und Herr Sick schleppte mich zu sämtlichen Behörden, zum OB, zum Landrat, zur Handelskammer. Es gab viele Leute, die uns sehr geholfen haben, sei es durch Empfehlungsschreiben an Behörden und Lizenzinhaber, durch Aufträge oder durch Kredite.

Die in Gmünd ansässigen Gablonzer hatten eine Genossenschaft gegründet und bemühten sich um den Bau einer Glashütte. Auch von anderer Seite gab es Interesse und so entstanden westlich von Gotteszell fast gleichzeitig zwei Glashütten. 1947 nahm die Cäcilienhütte die Produktion auf.

Es gab enorme Anfangsprobleme. Der Konstrukteur für den Ofenbau kam aus Rumänien und war Erdgasverbrennungsanlagen gewöhnt, nicht aber Leuchtgas- oder Kohleheizung. Die Beschaffung von Ziegeln war schwierig und die Cäcilienhütte bekam keinen Kamin, teils fehlte das Material, teils die Erlaubnis. Kohle war zwangsbewirtschaftet und nur auf Bezugsschein vom Wirtschaftsministerium erhältlich. Chamotte-Material zum Bau eines Glasofens war kaum erhältlich. Die Beziehungen zum Wirtschaftsministerium erforderten viel Fingerspitzengefühl, der Kredit war schließlich kaum ausreichend, man brauchte viel Geschick, um aus „alt“ „neu“ zu

machen und viel Mut und Tapferkeit. Viele ältere Vertriebene taten sich sehr schwer, die meisten konnten keine neue Existenz mehr gründen. Ich war also einige Zeit Leiter der Cäcilienhütte, gleichzeitig baute ich für die Gablonzer Genossenschaft gegenüber – in einer alten Reithalle – die zweite Hütte, die etwas besser ausgestattet werden konnte. Diese hat dann auch durch Verwendung von Braunkohlegas in ihren Öfen ein qualitativ besseres Glas erzeugen können. Glas war die Voraussetzung für die entstehende Gablonzer Schmuckwarenindustrie.

Ich hatte bereits nebenbei begonnen, zusammen mit meinem über 80-jährigen Vater, in einer angemieteten Garage Maschinen und Werkzeuge für ein eigenes Werk herzustellen und sammelte das erste Team von Facharbeitern von zu Hause um mich. 1951/52 haben wir einen eigenen Betrieb in der Benzholzstraße eröffnet, zuerst als Perlenfabrik zur Herstellung von Schmuckperlen. 1956 haben wir die Herstellung von Hohlglas und Pressglas begonnen. Ich benannte den Neubau nach unserer alten Heimat „Wiesenthalhütte“.

Gotthard Graf Schaffgotsch, Jg. 1914 aus Schreiberhau/Schlesien:

In der schlesischen Heimat:

Die Reichsgrafen Schaffgotsch hatten seit dem 14. Jahrhundert ihre Besitzungen im Riesengebirge. 1842 gründet Leopold Graf Schaffgotsch die Josephinenhütte in Oberschreiberhau. Vor dem zweiten Weltkrieg hatte die Hütte ca. 1200 Beschäftigte und noch viele Heimarbeiter. Der Besitz umfasste 35 000 Hektar Land, darunter 2 Kurorte, Bergwerke, Steinbrüche, Forste, Landwirtschaft und Bäder, die nochmals 1000 Arbeitern Stellung und Lohn gaben.

In der Josephinenhütte wurde hochwertiges Bleikristall hergestellt. Es wurde auch nicht maschinell gearbeitet, das Gold wurde mit der Hand aufgetragen. 80 - 90 % der Produktion waren Kelchgläser (Römer). Die Josephinenhütte erhielt viele Staatsaufträge und Bestellungen aus Königshäusern (z. B. Äthiopien, Persien, Nepal, Thailand, Saudi-Arabien und dem Vatikan). Wir hatten Kunden in der ganzen Welt.

Nach der Vertreibung:

Von unseren früheren Arbeitern, Angestellten und Beamten vom schlesischen Besitz erhielten wir immer wieder Nachricht. Das Wiedersehen mit den alten Mitarbeitern, die teilweise schon seit Jahrzehnten bei uns tätig waren, war besonders erfreulich. Die Fachkräfte aus der Glashütte wurden von den Polen festgehalten und sukzessive (wenn ein Pole neu angelernt war) entlassen. Viele meiner ehemaligen Arbeiter waren in Schwäbisch Gmünd in der Cäcilienhütte beschäftigt.

1950 wurde im Wirtschaftsministerium in Stuttgart entschieden, dass wir uns in Gmünd an die Cäcilienhütte anschließen sollten. 1950/51 begann dann die Arbeit der neuen Josephinenhütte wieder. Es musste einiges verändert werden, so wurde nach den Wünschen meines früheren Hüttenmeisters der Ofen in der Cäcilienhütte vollkommen neu gebaut. Schließlich wurde vom sudetendeutschen Architekten Schöne in 90 Tagen der Rohbau der Josephinenhütte an ihrem heutigen Platz (jetzt Möbelhaus an der Buchauffahrt) erstellt. Von Anfang an knüpften wir die Vorkriegskontakte zur Gmünder Silberwarenindustrie wieder an und hatten regelmäßige und gute Geschäftsbeziehungen. Auch durch die Behörden der Stadt wurden wir sehr nett empfangen, die haben alles getan, um uns hier anzusiedeln.

Zur Freude unserer Kunden haben wir die Herstellung der alten Service und Serien nach alter Tradition hier wieder aufgenommen. Viele Kunden hatten noch Vorkriegsservice bzw. Restbestände davon im Keller und wollten nun die Kriegsschäden komplettieren. Seit 1951 nahm die Josephinenhütte eine ständige Aufwärtsentwicklung und erreichte Mitte der 60-er Jahre ihren Höchststand mit 320 Beschäftigten. Sie hatte einen großen Exportanteil und das Amerikageschäft war neu hinzugekommen.